

Schutzheilige in der Geschichte Österreichs

Von *HELMUT J. MEZLER-ANDELBERG*

Schutzheilige in der Geschichte Österreichs — die Wahl dieses Themas mag vielleicht angesichts des heurigen Jubiläumsjahrs unerwartet erscheinen. Gerade tausend Jahre sind es her, seit der Babenberger Leopold Markgraf an der Donau wurde. Unter der noch zweihundertsiebzig Jahre währenden Herrschaft seines Hauses bis zum Tode Friedrichs des Streitbaren 1246 ist aus der kleinen, staatsrechtlich Bayern zugehörigen Mark ein Herzogtum und eines der führenden Territorien des Reichs geworden, das sich schließlich zum eponymen Kern einer politisch machtvollen Ländervereinigung entwickeln sollte. Tausend Jahre sind aber auch seit der Wiedererrichtung des alten Herzogtums Kärnten vergangen, des ältesten kontinuierlich verfolgbaren politischen Gebildes auf dem Boden unseres Staates, das nach zeitweiser Unterordnung unter Bayern 976 seine Selbständigkeit wieder erlangte. Aus ihm löste sich im 12. Jahrhundert das Land und Herzogtum Steiermark, das an Größe und Macht die Mutter bald übertraf und im Spätmittelalter die Führung im karantanisch-innerösterreichischen Raum erlangte. Als zu Ende des 12. Jahrhunderts die Babenberger die Herrschaft über die Steiermark gewannen, war der erste Schritt auf dem Wege zu einer neuen politischen Ordnung des Alpen- und Donaupraums getan, deren voller Ausbau allerdings noch Jahrhunderte in Anspruch nehmen sollte. Und da wäre noch ein Anlaß zu einem Säkulargedenken anzumerken: Am 19. September 1276 kamen in der Zisterze Rein bei Graz steirische und Kärntner Herren zusammen und verpflichteten sich zur Unterstützung König Rudolfs. Die böhmische Partei im Land brach nun zusammen, König Ottokar fand keinen Gehorsam mehr. Sein Versuch, einen fürstlichen Herrschaftsblock zwischen Elbe und Adria zu schmieden, war gescheitert. Erst den siegreichen Habsburgern ist es in den folgenden Jahrhunderten und in ihrer Hausmachtspolitik noch weiter ausgreifend gelungen, dieses große Projekt zu realisieren.

Von alledem könnte im heurigen Jubiläumsjahr gesprochen werden. Diese Ereignisse und Vorgänge stehen am Beginn einer langen Entwicklung. Aus der Vielfalt durch die Dynastie zusammengefaßter Länder, dem

* Vortrag bei der Jahreshauptversammlung am 11. März 1976.

„dominium Austriae“ oder der „Herrschaft zu Österreich“ des 14. Jahrhunderts, entstand eine europäische Großmacht, und im 18. Jahrhundert wurde der österreichische Einheitsstaat gebildet. Wir wollen heute von Heiligen reden, die in charakteristischer Weise den Weg Österreichs als mehr oder minder offizielle Schutzpatrone begleiteten. In einer Zeit, grob gesprochen vor der Aufklärung, da die Gewißheit sakraler Ordnung und Gebundenheit noch alle Bereiche des Lebens durchzog, unbeschadet durch alle Störungen, die man der moralischen Schwäche des Menschen zuschrieb, mußte es auch eine ausgeprägte politische Frömmigkeit geben. Wie in privaten, so auch in öffentlichen Angelegenheiten wurden die als Fürbitter und nur zu oft auch als starke Wundertäter über den irdischen Bereich emporgehobenen Heiligen zu einer wichtigen Zwischeninstanz. Man hat sie als Helfer in allen Lebenslagen angerufen und besonders im späteren Mittelalter eine kaum mehr überschaubare Fülle von speziellen Zuständigkeiten und Sonderpatronaten für alle nur denkbaren Anliegen und Nöte ausgebildet. In ihnen verdichteten sich Wünsche, Gefühle, Vorstellungen und Ziele. So konnten Heilige ganz selbstverständlich auch zu Repräsentanten bestimmter politischer Ideen werden, am besten solche, die auch aus anderen Motiven in der Lage waren, breite volkstümliche Verehrung zu finden.

Der Höhepunkt einer politischen Heiligenverehrung in dem Sinne, daß der Heilige als Verkörperung einer stark dynastisch geprägten Staatsidee erscheint, war in Österreich zur Barockzeit gegeben. In jenem Jahrhundert also, das vor dem Einbruch der Aufklärung noch eine letzte Blüte der alten Heiligenverehrung brachte. Vom Politischen her gesehen, war es jene Zeit, die in Österreich den endgültigen Sieg des Einheitsstaatsgedankens brachte, für den der Heilige sozusagen als Vehikel eingesetzt werden konnte. Die Anfänge freilich reichen weit zurück, und mit dem Herauswachsen des österreichischen Einheitsstaates aus dem bereits im Spätmittelalter angelegten Konzept waren auch die diesen Prozeß begleitenden Heiligengestalten gewissen Veränderungen unterworfen. Zudem sind die sich mit einem Sanctus verbindenden Vorstellungen niemals völlig einheitlich. Es ergibt sich in jedem Fall ein aus mehreren an- und übereinander gelagerten Teilen und Schichten zusammengesetztes Bild.

Auf einer frühen Stufe finden wir die Umformung historischer Gründerpersönlichkeiten in Schutzheilige, wie sie uns vor allem im Bereich kirchlicher Institutionen häufig begegnet. Um nur ein Beispiel zu bringen: Schon im 8. Jahrhundert haben an den altbairischen Bischofssitzen feierliche Translationen der Reliquien ihrer Gründerbischöfe stattgefunden, und bald hat man begonnen, diese auch als Diözesanpatrone zu verehren (St. Rupert in Salzburg, St. Emmeram in Regensburg, St. Korbinian in

Freising). Dahinter steht ein uns heute nicht mehr ganz geläufiger Typ des mittelalterlichen Heiligen, in welchem die Individualität hinter die erfüllte geschichtliche Funktion zurücktrat. Etwas davon ist wohl auch in den Kult des hl. Leopold eingeflossen, der historisch einer der Väter jenes Landes war, das ihn später als seinen Patron verehrte. Dazu gesellt sich die Vorstellung einer sehr engen rechtlichen Bindung zwischen dem Patron und der in seinen Schutz gestellten Anstalt. Der Heilige erscheint als deren realer persönlicher Vertreter, ja sogar als deren Eigentümer und als Empfänger des der Anstalt dargebrachten Gutes. So konnte man vom Kloster des hl. Blasius sprechen oder den hl. Rupert bedenken, wenn Admont oder das Salzburger Hochstift gemeint waren, vom hl. Petrus, wenn man den päpstlichen Stuhl im Auge hatte. Das ist ja allgemein bekannt, und gerade das letzte Beispiel zeigt besonders deutlich die Rolle des Schutzheiligen als eines Repräsentanten politischer Macht und als Träger ihres Programms: Das *dominium sancti Petri* ist der Bereich der weltlichen Herrschaft des Papstes, aus dem der Kirchenstaat hervorging.

Ebenso finden wir im Bereich italischer Städte schon früh im magischen Denken wurzelnde Vorstellungen von den Heiligen zugeschriebener realer politischer Macht. In mehreren Beispielen tritt uns der Glaube entgegen, daß mit dem Besitz der Reliquien des Schutzheiligen einer Stadt auch die tatsächliche Gewalt über diese verbunden sei. So bemühten sich im Kampf um Neapel die Langobarden, der Gebeine des hl. Januarius habhaft zu werden. Als es Herzog Sico von Benevent gelang, den Leib des Heiligen aus der umstrittenen Stadt zu entführen, baute er für diesen in seiner Residenz eine Kirche und legte seine Krone auf deren Altar nieder. Damit erklärte er sich zu einem Dienstmann des Heiligen, diesen zu seinem Herrn. Der Vorgang ist prinzipiell wichtig. Das ganze Mittelalter hindurch und noch weit in die Neuzeit hinein stellt sich das Verhältnis zwischen Schutzheiligem und Beschütztem als die Übernahme von Formen irdischer gesellschaftlicher Realität dar. Sie waren an Feudalismus, Lehenwesen und allerlei Ausprägungen monarchischer Herrschaft orientiert, folgten der ständischen Gliederung von Herren und Vasallen und einem ausgeprägten Bewußtsein von den aus solchem Verhältnis sich ergebenden persönlichen gegenseitigen Bindungen und Verpflichtungen. Es war schließlich der Zerfall dieser zumindest theoretisch wohlgefühten sozialen und politischen Ordnung, der auch das Verhältnis zu den Schutzheiligen getroffen und ihnen ihre einstmalige große gesellschaftliche Bedeutung genommen hat. Noch aber sind Erinnerungen lebendig, die den Schutzheiligen geradezu als Staatssymbol, als Verkörperung der im sakralen Bereich — und wohl auch in einem urtümlichen magischen und mythischen Denken — gefaßten Staatsideologie erscheinen lassen. Ohne

auf Beispiele im einzelnen eingehen zu können, ist etwa an Venedig und den hl. Markus zu erinnern. Oder aber an Ungarn und den hl. Stephan sowie an Böhmen und den hl. Wenzel. Anders als hier ist es in Österreich zu einer so weitgehenden Identifizierung mit einem Schutzpatron nie gekommen. Das lag zu einem Teil sicher am komplizierten staatsrechtlichen Aufbau dieses Gebildes, der die frühe Durchsetzung eines gemeinsamen Patrons in allen Ländern nicht zuließ. Aber im Laufe der Entwicklung ist sicher die allmähliche Ausbildung eines Staatsbewußtseins nicht ohne Auswirkungen auf die politische Frömmigkeit geblieben bzw. auch umgekehrt von ihr gefördert worden. Ohne Zweifel hat die mit der Gegenreformation einhergehende Konsolidierung der habsburgischen Herrschaft in Böhmen und später auch in Ungarn den Typ des in diesen Ländern kräftig ausgebildeten Staatsheiligen als Vorbild auch für Österreich empfohlen. Es setzt nun auch hier die schon erwähnte Blütezeit politischer Heiligenverehrung ein und damit der Versuch, Schutzheilige als Träger bestimmter Gedanken und Programme nutzbar zu machen. Das konnte auf verschiedenen Wegen geschehen, zu denen etwa auch die Proklamation neuer Landespatrone zählte. Voraussetzung für die Annahme beim Volk, und darauf kam es vor allem an, war aber, daß der Heilige nicht bloß als von oben befohlener Träger irgendwelcher schwer verständlichen politischen Absichten erschien; er mußte sich hilfreich erweisen und das politische Programm sozusagen als Konterbande mit sich führen.

Einen deutlichen Hinweis, wie man auch in unseren Ländern schon früh bei staatspolitisch hochwertigen Akten den Schutzheiligen einbezog, liefert Meinhard II. von Tirol, ein Mann, der ohne Zweifel ein sehr feines Gespür für die Ausformung von Herrschaft und Macht besaß. Nach dem Bericht des Johannes von Viktring war es der 1. September 1286, an dem er als neuer Fürst des Landes kam, um sich der alten, von ihm wieder aufgenommenen und sicher auch umgestalteten Zeremonien der Herzogseinsetzung zu unterziehen. Es war der Tag des hl. Ägidius, eines alten Kärntner Landespatrons, an welchem der neue Herzog jenes Schauspiel abrollen ließ, das u. a. den Einbezug der Herrschaft seines Görzer Bruders als Kärntner Pfalzgrafschaft und Tirols als Kärntner Landgrafschaft in sein neues Herzogtum dartun sollte. Der Schwabenspiegeleinschub berichtet dazu ganz allgemein, der neue Herzog habe bei einem Teil der Zeremonie eine Tracht getragen „als ainem ieger maister wol kumpt und fuegt“. Ohne auf die Problematik des Kärntner Jägermeisteramtes und alle damit zusammenhängenden Fragen hier eingehen zu können, ist doch anzumerken, daß St. Ägidius nicht nur, wie allgemein bekannt, schon früh als Patron von Kaufmannschaft und Handel begegnet, er wurde auch

schon vor dem hl. Hubertus als Patron der Jäger verehrt. Sein ikonographisches Zeichen ist der von einem Pfeil durchbohrte Hirsch. Einen Hirsch hatte nach dem Schwabenspiegeleinschub jeder Kärntner Herzog bei seiner Belehnung dem König darzubringen. Hier ist mehr als ein Hinweis nicht möglich, der ganze Komplex müßte aber noch eingehend untersucht werden.

In Österreich war der hl. Koloman der erste Landespatron, jener fromme irische Pilger ins Heilige Land, den man 1012 unter dem Verdacht der Spionage bei Stockerau kurzerhand gehängt hatte. Als man — durch Wunder — den fatalen Irrtum erkannte, ließ Markgraf Heinrich I. 1014 den Leichnam nach Melk bringen und dort feierlich beisetzen. Hier entwickelte sich am Grab ein volkstümlicher, vom Kloster geförderter Kult mit Wallfahrt. Wichtig aber war, daß die vom Markgrafen veranlaßte Translation eine enge Beziehung zu den Babenbergern herstellte, für die Melk bis zum Beginn des 12. Jahrhunderts nicht nur Hauskloster, sondern auch Residenz und Grablege war. Zum sozusagen offiziellen Landespatron Österreichs und zum Patron des angestrebten Wiener Bistums wollte den hl. Koloman Herzog Friedrich II. machen. Von Papst Innozenz IV. erreichte er 1244 die Anordnung an den Bischof von Passau, den Tag des hl. Koloman in Österreich und den angrenzenden Ländern als Festtag zu feiern. Die Reliquien des Märtyrers sollten nach Wien gebracht werden. Da sich Herzog Friedrich bald wieder von der kirchlichen Partei ab- und dem gebannten Kaiser zuwandte, ist aus dem Bistumsplan nichts geworden. Unverkennbar aber ist, daß als Antriebskraft hinter der ganzen Sache nicht primär persönliche Frömmigkeit wirkte. Es war ein Akt politischer Überlegung, der den Herzog den alten Bistumsplan wieder aufnehmen und zugleich den Wunsch nach einem eigenen kirchlich anerkannten Schutzpatron aufkommen ließ. Im übrigen ist die Koloman-Verehrung von dem nicht minder politisch denkenden Herzog Rudolf IV. erneut kräftig gefördert worden. Von ihm rühren die Neugestaltung des Prunkgrabes in Melk ebenso her wie der Koloman-Stein in der Stephanskirche zu Wien. Unter Rudolf IV., dessen gesamtes politisches Wirken auf die Hebung des Ansehens seiner Familie und die Mehrung seiner Herrschaft abgestellt war, wandte sich das besondere Interesse einem Babenberger zu — um so mehr, als die Habsburger sich als Verwandte der ersten österreichischen Fürstendynastie begriffen.

Markgraf Leopold III. ist die erste Zentralfigur einer Pietas Austriaca. Seine Verehrung zeigt die so wichtige Ambivalenz volkstümlicher und staatspolitischer Elemente. Noch im 12. Jahrhundert setzte die vom Stift Klosterneuburg, in dem er begraben liegt, geförderte Verehrung des „pius marchio“ ein. Sie galt dem Markgrafen, der nach einer langen Zeit

kriegerischer Auseinandersetzungen und Wirrnisse den Frieden gebracht und die innere Sicherheit als Grundlage für ein rasches Aufblühen des Landes hergestellt hatte. Er ist damit, wenn Sie so wollen, nicht nur als der Schöpfer des Landes Österreich, sondern auch als der Urvater der österreichischen Neutralität anzusehen. Im Laufe der Zeit wurde aus dem Markgrafen in der Legende eine mirakelwirkende Vätergestalt, sein Grab zog zahlreiche Wallfahrer an. Schon 1326 wurde die Kapelle, „in der der Markgraf ruht und durch Wunder glänzt“ mit einem Ablaß ausgezeichnet. Der politische Aspekt stand dabei zunächst sicher nicht im Vordergrund, war aber doch in der Person des Markgrafen in nuce schon angelegt. Die Verehrung des bedeutenden Vorgängers war während der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts auch vom neuen Herzogsgeschlecht der Habsburger aufgenommen worden. In jener Zeit, da die Hausordnung Albrechts II. und die programmatischen Fälschungen seines Sohnes Rudolf IV. die Länder unter habsburgisch-österreichischer Herrschaft zum ersten Mal als Einheit vorstellen, zeichnet sich neben dem volksfrommen Kult Leopolds auch deutlicher ein politischer Aspekt ab. Ein heiliger Landesfürst mußte als himmlischer Repräsentant das Ansehen des Landes und der Dynastie heben. Gewicht gewinnen diese Gedanken im Zusammenhalt mit staatstheoretischen Theorien, wie sie um diese Zeit von Marsilius von Padua, Wilhelm von Ockham u. a. vertreten wurden und nachweislich auch in Österreich bekannt waren. Sie zielten darauf ab, die Kirche als Körperschaft dem werdenden Staat einzugliedern und dem Landesfürsten über sie weitreichende oder gar volle Jurisdiktion zu sichern. Zu einem gängigen und einprägsamen Schlagwort ausgemünzt, faßt diese Ansicht ein damals auf verschiedene Fürsten bezogener und auch Rudolf IV. zugeschriebener Ausspruch zusammen: Er wolle in seinem Lande Papst, Erzbischof, Bischof und Archidiakon sein. Als Korrelat dazu wird dem Landesfürsten die Verantwortung für den Zustand der Kirche und das Seelenheil seiner Untertanen aufgelastet.

In dieser Situation unternahm man von fürstlicher Seite den Versuch, durch eine formelle Heiligsprechung des Markgrafen Leopold III., dessen Verehrung von Klosterneuburg als Zentrum bereits weiter ausgriff, dessen Kult die kirchliche Anerkennung zu verschaffen und damit die Möglichkeit zu gewinnen, ihn über den engeren territorialen Bereich hinauszutragen. Zur vielleicht schon von Herzog Albrecht II. angestrebten, von Rudolf IV. in Rom betriebenen Kanonisation ist es zunächst nicht gekommen. Neben dem frühen Tod des Herzogs war das Unbehagen der Kurie an den deutlich erkennbaren politischen Hintergedanken Ursache des Mißlingens. Die Frage, wie weit der Markgraf tatsächlich in seinem Leben den kirchlichen Vorstellungen von einem Heiligen entsprochen hat, sei

hier zurückgestellt; ebenso jede letztlich zu nichts führende Spekulation darüber, ob vielleicht gewissen kurialen Kreisen eine Kanonisation des stets streng gregorianisch gesinnten Markgrafen Leopold II. lieber gewesen wäre als die seines zwar unbestreitbar frommen, aber politisch doch viel elastischeren Nachfolgers. Schließlich waren es 1465 — nach hundert Jahren Pause — die österreichischen Stände, die erneut für die kirchliche Anerkennung des Leopoldi-Kults eintraten. Ihr Wunsch wurde von Kaiser Friedrich III., der so manche seiner Ansichten am Vorbild seines Großonkels Rudolf IV. orientierte, unterstützt. Dies um so mehr, als auch er überzeugt war, der Babenberger sei sein leiblicher Vorfahr gewesen. Durch seine guten Beziehungen zu Papst Paul II. gelang es dem Kaiser, den langwierigen Prozeß wieder in Gang zu bringen. Doch der nächste Papst, Sixtus IV., betrachtete die Heiligsprechung des österreichischen Markgrafen wiederum als eine politische Angelegenheit im Interesse der Dynastie und zeigte sich nicht gewillt, derartige Aspirationen zu unterstützen. Schließlich ist es aber gelungen, alle Hemmungen wegzuräumen, und 1485 erfolgte endlich die Kanonisation Leopolds III. — mit Rücksicht auf den fürstlichen Rang des neuen Sanctus am Dreikönigstag. Tagespolitische Komplikationen verzögerten die feierliche Translation der Reliquien um Jahrzehnte. Sie fand in Form eines Staatsakts in Anwesenheit König Maximilians I. erst 1505 in Klosterneuburg statt. In den mit dem erklärten Ziel, das Ansehen seines Hauses zu untermauern, vom Kaiser veranlaßten historisch-genealogischen und künstlerischen Arbeiten, nimmt die Gestalt des hl. Markgrafen jedesmal eine hervorragende Stelle ein. So auf der „Ehrenpforte“, im Holzschnitt unter den Heiligen der Sipp- und Magschaft, in der Reihe der „schwarzen Mannder“ am Grabmal zu Innsbruck. Leopold erscheint nun bereits als einer der Patrone Österreichs, wenn er auch erst viel später offiziell dazu erklärt wurde. Daß er sich so eindeutig gegen andere Heilige des Landes und der Dynastie durchzusetzen vermochte, lag ebenso an seiner besonderen Affinität zu Österreich wie an seiner Volkstümlichkeit. Beides vermochten andere, wie etwa der von den Habsburgern nach Wien verpflanzte und zeitweise hochverehrte hl. Morandus, Patron des Hauses und des heimatlichen Sundgau, nie zu erlangen. Sogar der hl. Koloman mußte schließlich hinter den Markgrafen Leopold zurücktreten.

Für das Spätmittelalter ist aber noch eine andere interessante Erscheinung zu erwähnen. Damals fand, voran in den deutschen Ländern, die Verehrung des hl. Christophorus ungeheuere Verbreitung. Der heilige Riese mit dem Christuskind auf der Schulter wurde als allgemeiner Nothelfer angerufen. Heute noch sind, kleiner Rest des ehemaligen Bestandes, an den Außenwänden einer Reihe von Kirchen weithin sichtbare

Monumentalfresken erhalten, die von der Dichte dieses Kultes Zeugnis ablegen. Ihrem Anblick hat man apotropäische Wirkung zugeschrieben. Wir wissen heute, daß es sich bei Christophorus um einen Legenden-Heiligen handelt, um eine tiefsinnige Symbolfigur, deren Geschichte ätiologisch vom Namen Christophorus = Christus-Träger abgeleitet ist und sich nicht auf die Wiedergabe biographisch faßbarer Ereignisse bezieht. Schon vor der Reformation haben sich bei katholischen Humanisten, wie etwa Papst Pius II., starke Zweifel an der Glaubwürdigkeit der Legende eingestellt, denen schließlich die Ablehnung des sicher auch in Aberglauben ausartenden Kultes folgte. Daneben aber steht die dem Bilde des Christus tragenden Mannes zukommende symbolische Bedeutung, die auch die Reformatoren gelten ließen. Schon in frühchristlicher Zeit war der Name Christophorus als die Bezeichnung eines wahren Christen, der den Heiland in sich trägt, verstanden worden. Daran haben wir angesichts einer seltenen Sonderform von Christophorus-Bildern zu denken, auf denen der Heilige in gänzlich ungewohnter Weise als Fürst erscheint. Ist die Mehrzahl der üblichen Christophorus-Fresken an der Außenseite von Kirchen oder anderen Gebäuden, wie etwa dem Wehrturm von Baierdorf bei Schöder, zu finden, so erscheinen die Darstellungen des Fürsten-Typs im Rauminnen. Das älteste Beispiel scheint die aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts stammende Darstellung in der durch ihre romanische Architekturplastik berühmten Kirche von Schöngrabern zu sein. Der Heilige tritt uns hier als Markgraf, man vermutet, es sei Leopold III., entgegen. Das Bild wäre damit als ein nicht unwichtiger Schritt in der Ausbildung der Vorstellung vom heiligen Landesfürsten aufzufassen. Ein jüngeres Gegenstück dazu findet sich in der ehemaligen Pfarrkirche zum hl. Ägidius, der heutigen Domkirche zu Graz, deren gotischer Neubau auf Friedrich III., einen besonderen Verehrer des bald darauf suspekt gewordenen Heiligen, zurückgeht. Hier gibt es, heute nur mehr als Bruchstücke erhalten, einander gegenüber zwei Christophorus-Fresken, deren eines den Heiligen als Landesfürsten mit dem Herzogshut und den Gesichtszügen Friedrichs III. zeigt.

Die Verschmelzung von Heiligenbild und Fürstengestalt gewinnt eine neue Dimension, wenn wir sie mit der früher skizzierten Auffassung von der Stellung des Fürsten zusammenhalten und sie in Parallele zu der schon früh entwickelten Ansicht vom König als Vikar Gottes sehen. Allmählich rückte im Spätmittelalter der Dominus terrae auch in diese herrscherliche Position ein. Die Stellung des Fürsten als auserwählter Christus-Träger in seinem Lande — die noch im 14. Jahrhundert aufkommende Bezeichnung christianissimus dux oder princeps bedeutet das gleiche — wird damit gegenüber Kirche und Laien besonders hervor-

gehoben. Dazu fügt es sich, wenn wir den Gedanken der göttlichen Einsetzung fürstlicher Macht und ihre daraus abgeleitete Stellvertreterfunktion („Die ewig weishait der vmbgreiffenlichen gothait hat fürsichtlichlich geordent und gesaczet fürstlich wirdicheit nach gleichnuzze ir selbs mit solichem gewalt, daz si irer vndertanen schirme und in frid behalte mit gerechticheit“) in Urkunden Herzog Rudolfs IV. prägnant formuliert finden: „darumb daz dieselben fürsten alz auzerlesenew liecht von dem almechtigen gotte erleuchten die vinster des volkes, auszureutten die dorne der irrung vnd nach gottes willen vnd gebote das volk zu weisen auf den weg der gerechticheit.“

Soviel in aller Kürze zu den spätmittelalterlichen Erscheinungen politischer Heiligenverehrung und den Anfängen der Rolle Leopolds III. als österreichischer Landespatron. Sie ist enge an das „Haus Österreich“ gebunden und steht zudem in deutlicher Wechselwirkung zur sakralen Überhöhung der Vorstellung vom Fürstenamt.

In der Reformation war die Heiligenverehrung kontrovers geworden, aber doch nicht völlig untergegangen. Dazu trugen sowohl das katholische Fürstenhaus wie auch die tiefe Verwurzelung im Volksbrauch bei. Die katholische Seite, Kirche und Staat, mobilisierte im Kampf um die Geister auch die im Heiligenkult liegenden Kräfte. So kam es mit dem Sieg der Gegenreformation allenthalben zu einer Hochblüte der Heiligenverehrung. Aus dem Ringen mit den Ständen, einem durch die gleichzeitige konfessionelle Auseinandersetzung belasteten Vorgang, erhob sich in den österreichischen Ländern der fürstliche Absolutismus und wirkte sich auch in verstärktem staatlichen Einfluß auf die Kirche aus. Hand in Hand damit und unter hartem außenpolitischem Druck, der erfolgreichen Abwehr der drohenden türkischen Gefahr, vollzog sich das Werden des österreichischen Einheitsstaates. Ein Blick auf das bekannte Altarbild von Pietro de Pomis in der Grazer Antoniuskirche, einer Stiftung Ferdinands II., zeigt uns in allegorischer Darstellung die Ereignisse zu Beginn des 17. Jahrhunderts, voran den Sieg der Gegenreformation. Interessant ist nun, daß unter den dargestellten Heiligen sich in zentraler Position Markgraf Leopold III. mit der Lehensfahne befindet, die Verkörperung Österreichs. An seiner Seite der hl. Bischof Ulrich von Augsburg, der am entscheidenden Sieg Ottos des Großen über die Ungarn am Lechfeld mitgewirkt hat. Die Legende berichtet auch, er habe persönlich gegen die Ungarn am Wienerwald gekämpft. Nun wurde Ulrich in zeitgemäßer Funktionsübertragung als Patron gegen die Türken angerufen und erscheint als solcher immer wieder in Kombinationen, die auf die Frontstellung Österreichs im Abwehrkampf gegen die Türken hinweisen. Mit einigem Recht könnte man daher auch ihn den „politischen Schutzheili-

gen“ Österreichs zurechnen. Ebenso den hl. Florian, den frühesten Märtyrer Österreichs. Auf barocken Darstellungen begegnet er gelegentlich mit dem Herzogshut oder auch mit der rotweißroten Fahne, vom vermeintlichen Offizier und Kriegsmann zum Fürsten hochstilisiert. Leider erlaubt es die Zeit nicht, hier mehr als einige Andeutungen und Hinweise zu geben.

An der Spitze aller zum Schutze Österreichs berufenen Heiligen trat mit der Gegenreformation ganz eindeutig die hl. Maria, die seit je in Kirche und Volk als Mutter Christi und Himmelskönigin am meisten verehrt wurde. Nun aber, da ihr Kult auf der einen Seite von den Reformatoren heftig angegriffen worden war, auf der anderen Seite aber die Hyperdulia Mariens durch die Jesuiten besonders gefördert wurde, nahm ihre Verehrung ebenfalls politische Züge an. Der marianische Sodale Ferdinand II. wählte die Gottesmutter zu seiner Patronin und stellte all sein Tun unter ihren besonderen Schutz.

Vor entscheidenden Entschlüssen unternahm er immer wieder marianische Wallfahrten, so nach Loreto vor dem Hauptschlag der Gegenreformation in Innerösterreich, nach Mariazell vor dem Niederwerfen der böhmischen Rebellion. Maria glaubte man den Sieg in der Schlacht am Weißen Berg zu verdanken und bezog nun darauf den nach dem Erfolg des Don Juan de Austria in der Seeschlacht bei Lepanto auf gekommenen Titel „Maria vom Siege“. Der Unterstellung politischer und kriegerischer Aktionen unter den Schutz der Himmelskönigin entspricht das Anbringen von Marienbildern auf kaiserlichen Kriegsfahnen und schließlich auch die von Ferdinand II. gebrachte Titulierung „Generalissima“. Für die Bezeichnung Heiliger mit militärischen Rängen, ein bei uns nicht übliches Verfahren, dürfte das spanische Vorbild wirksam gewesen sein.

Logische Konsequenz aus all dem war, daß Ferdinand III. sich 1647 entschloß, „das ganze Land unter Schutz, Schirm und Patrocinium gloriwürdigster Jungfrauen Mariae zu devociere undt einzuverleiben“. Maria wurde nun auch offiziell zur Magna Mater Austriae. Ihr schon seit dem Spätmittelalter auch von Ungarn und Slawen viel besuchter Wallfahrtsort Mariazell entwickelte sich zum wahren Reichsheiligtum. Neben die heilige Maria trat bald auch der heilige Josef. Sein Kult war im Mittelalter wohl bekannt, aber ohne größere Bedeutung. Erst spät schob er sich immer mehr in den Vordergrund, bis ihn Papst Pius IX. 1870 zum Patron der ganzen Kirche proklamierte. Im 17. Jahrhundert, seit 1621 ist sein Fest gebotener Feiertag, erreichte die Josefsverehrung einen ersten Höhepunkt. An der Spitze ihrer Förderer in Österreich stand Kaiser Leopold I. Er hat seinem Sohn den in der Dynastie bisher nicht üblichen Namen Josef gegeben, der in der Folge bei den Habsburgern heimisch wurde und

wie andere vom Herrscherhaus aufgenommene Namen auch weite Verbreitung im Volk fand. Der Kaiser hat den heiligen Josef zum Patron der Erbländer, „Universal-Tutelar“ des Reiches und Schutzheiligen des kaiserlichen Hauses erklärt. Daneben gewann unter Leopold I. der Kult seines Namenspatrons wieder stark an Bedeutung. Nun erst wurde der heilige Babenberger Markgraf offiziell zum Landespatron Österreichs gemacht, als welcher er 1663 den heiligen Koloman ablöste. Zweifellos ein Sieg des dynastischen Gedankens und ein Markstein auf dem Weg der barocken Entfaltung politisch akzentuierter Heiligenverehrung. Mit der Verwirklichung des von Karl VI. entworfenen Planes, Klosterneuburg zur Klosterresidenz gleich dem Escorial auszubauen, hätte die Leopoldsverehrung wohl einen weiteren überterritorialen Aufschwung genommen und wäre der Reichsideologie verbunden worden. Dazu ist es nicht mehr gekommen. So hat der heilige Leopold in anderen Ländern nie die gleiche Volkstümlichkeit erlangt wie in Österreich. In den übrigen Territorien erscheint sein Auftreten im wesentlichen doch mit der Dynastie, dem Hofadel oder mit der Niederlassung von Österreichern verbunden. So etwa bei den in Hall geprägten Leopoldstalern — übrigens besaß hier der eifrige Reliquiensammler Ritter Florian von Waldauf schon zur Zeit Maximilians I. eine Reliquie des heiligen Markgrafen. In diesem Zusammenhang wären auch die Leopoldsstatue beim Schloß Eggenberg in Graz zu erwähnen oder, schon im 18. Jahrhundert, das Auftreten des heiligen Markgrafen am Johann-Nepomuk-Altar in der Grazer Stadtpfarrkirche „Zum heiligen Blut“. Alle diese Beispiele, denen noch viele andere zur Seite gestellt werden könnten, zeigen ihn als Vertreter eines mit der Dynastie verbundenen Österreichgedankens.

Nun aber zurück zum heiligen Josef, dessen politisch-programmatische Bedeutung ja nicht so klar liegt. Als Ziehvater stand er Christus nahe und nahm in der Heiligen Familie eine Stellvertreterfunktion ein, die in etwa der Position des durch Gott gesetzten Fürsten nahekam, wie wir sie bereits bei Herzog Rudolf IV. vorgezeichnet fanden. Und es erscheint nicht ganz abwegig, diesen Gedanken weiterzuspinnen und zu bemerken, daß es sich dabei — für das Reich, den Fürsten und die Landeskirche nicht unwesentlich — um eine von Petrus, d. h. dem Papsttum und Rom unabhängige Stellvertretung handelte.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wirkte der heilige Josef weiter als Symbol der Einheit. Maria Theresia hat ihn in einer Reihe ihrer Erbländer (Steiermark 1772, Kärnten, Tirol, Küstenland) anstelle der bisher dort verehrten Heiligen zum Landespatron gemacht. Eine mit den staatlichen Maßnahmen parallel laufende Vereinheitlichungstendenz ist deutlich zu erkennen. Der zentralistische Zusammenschluß der Länder

sollte von einem neuen, der Dynastie und dem von ihr vertretenen Staatsgedanken nahestehenden Heiligen als Schutzherr des Landes und dessen Fürsprecher unterstützt werden.

Eine ähnliche Funktion übte auch der heilige Johannes von Nepomuk aus. Er war chronologisch der letzte zu breitester volkstümlicher Verehrung gelangte Heilige, in Böhmen zwar schon seit dem 15. Jahrhundert angerufen, überregional aber eine typische Erscheinung des Barock. Als allgemeiner Nothelfer — nicht bloß als Brückenheiliger —, dessen Bild man nicht nur an zahlreichen Altären und in Kirchen, sondern auch an Häusern, Wegen, Brunnen anbrachte, rückte er in jene Funktion ein, die im Spätmittelalter St. Christophorus ausgefüllt hatte. Der großen Verbreitung und Dichte seiner Bilder hat Rainer Maria Rilke in einer scherzhaften Strophe gedacht, die wohl die böhmischen Verhältnisse im Auge hat, in etwa und mit gewissen Abschwächungen aber auch für den heute nur noch rudimentär erhaltenen Zustand in manchen unserer Gegenden herangezogen werden könnte: „Aber diese Nepomuken, / aus des Torgangs Lucken gucken / und von allen Brucken spucken / lauter, lauter Nepomuken.“

Im 17. Jahrhundert war der Prager Kanoniker bereits zu einem der Patrone Böhmens geworden, der gemeinsam mit der heiligen Maria und den anderen Landespatronen den Sieg der kaiserlichen Waffen über die Rebellen am Weißen Berg bewirkt hatte. Damit geriet er in enge Berührung mit den Interessen des Hauses Habsburg. Sein von der siegreichen Partei in Böhmen gepflegter Kult wurde über die Grenzen des Königreiches hinaus vor allem durch Angehörige jener Familien des Hochadels getragen, die, aus anderen habsburgischen Ländern kommend, Nutznießer der gewaltigen Besitzumschichtungen unter der Wenzelskrone waren. Auch das Kaiserhaus schloß sich der Verehrung des heiligen Johannes von Nepomuk an. Wie Kaiser Friedrich III. die Kanonisation Leopolds III. in Rom betrieben und durchgesetzt hatte, so erreichte Karl VI. 1721 die Seligsprechung des böhmischen Märtyrers deutscher Abstammung, der schon dadurch als Patron der Reichseinheit prädestiniert erschien. Sehr bald, 1729, folgte auch die Heiligsprechung, die zu einer raschen Ausbreitung des Kults bis in überseeische Länder führte, was vor allem auf das energische Eintreten der Jesuiten zurückzuführen ist. Daß der Kaiser und seine Umgebung ein feines Gespür dafür besaßen, welche politische Bedeutung der Verehrung eines bestimmten Heiligen zukommen konnte, erweisen die schroffen Proteste gegen die Ausdehnung des Festes des 1696 kanonisierten Papstes Gregor VII. auf die ganze Kirche im Jahre 1728. Die Erwähnung der Absetzung Heinrichs IV. im Festoffizium empfand man als der „kaiserlichen Autorität höchst schädlich“. Das

Gegenstück dazu in den habsburgischen Ländern bildete der von Kaiser Karl VI. kräftig unterstützte Kult des Johannes von Nepomuk. Verschiedene Darstellungen, etwa anlässlich der Seligsprechung: Die kaiserliche Familie adoriert den auf dem heraldischen Doppeladler herabschwebenden Johannes von Nepomuk, lassen die enge Verbindung zwischen der Dynastie, dem Reichsgedanken und dem neuen Heiligen erkennen, der in Drucken seit den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts neben dem heiligen Leopold unter den Patronen Österreichs — diesmal als überregionaler Begriff —, auftritt. Alles deutet darauf hin, daß der böhmische Märtyrer, dessen Verehrung sich so ungemein rasch ausbreitete, binnen kurzem in die Funktion eines habsburgisch-österreichischen Reichsheiligen hineinwachsen sollte. Diese Entwicklung ist freilich, noch bevor sie ausreifte, abgedorrt.

Schon 1719, also noch vor der römischen Approbation, hat Kaiser Karl VI. den Heiligen, dessen Kult neben dem Adel vor allem von den Jesuiten und dem Militär verbreitet und vom Volk rasch akzeptiert wurde, zum Patron des Banats gemacht. Ein politischer Akt, der diese neuen Gebiete durch ihren Patron enger mit Dynastie und Reich verbinden sollte. Daß 1736 Johannes von Nepomuk zum Nebenpatron der Salzburger Erzdiözese wurde, mag seine Ursache wenigstens zum Teil darin haben, daß der größte Teil des Salzburger Ordinariatssprengels auf österreichischem Boden lag und der politische Einfluß des Habsburgerreiches auf das geistliche Fürstentum seit dem 16. Jahrhundert übermächtig geworden war. Erzbischof war im übrigen damals der Österreicher Leopold Anton von Firmian (1727—1744), der zuvor die erbländischen Diözesen Lavant (1718), Seckau (1724) und Laibach (1727) innegehabt hatte. Von Salzburg hat ihn, wenn auch nicht auf kirchenrechtlich korrekte Weise — aber darum kümmerte man sich wenig —, die Diözese Seckau als Mitpatron übernommen. Bei der Neuformierung der Diözese unter Kaiser Josef II. wurde der ungenutzte Ausländer Rupert als Diözesanpatron fallengelassen. Der „Österreicher“ Johannes von Nepomuk blieb in seiner Funktion selbstverständlich unangetastet und hielt sich neben dem nicht allzu volkstümlichen heiligen Ägidus, der vom Titular der neuen Kathedrale zu einem der Diözesanpatrone avancierte.

Einen Höhepunkt erreichte die Darstellung der politischen Komponente in der Verehrung des Johannes von Nepomuk wohl in einem Theesenblatt, das 1724 anlässlich einer unter den Auspizien des Kaisers gehaltenen Disputation an der Ritterakademie zu Ettal erschien. Im Mittelpunkt steht Johannes von Nepomuk, der im Auftrag Christi Kaiser Karl VI. und dessen Gemahlin Elisabeth Christine durch das Überreichen eines Globus die Weltherrschaft verleiht. Vor der das Jesuskind halten-

den Madonna knien als Fürbitter Markgraf Leopold der Heilige, der Landespatron Österreichs, und Karl Borromäus, der Namenspatron des Kaisers. Der zentrale Vorgang wird umrahmt von Darstellungen, die den Türkenkrieg sowie die Abwehr der Ketzer und den Sieg des katholischen Glaubens in Österreich zeigen. Das alles entspricht in seiner ganzen Komposition durchaus barocken Glorifizierungstendenzen, darf aber deshalb doch nicht bloß als dekorativ gewertet werden.

Das Barock mit seiner Freude an Symbol und Allegorie, am Schaubarmachen von Gedanken und Programmen, wie sie uns etwa auch in einer Reihe von großen Deckengemälden entgegentritt, die neben dem christlichen Himmel mit Engeln und Heiligen auch noch das heidnische Pantheon aufbieten, um die Herrschaft des Kaisers zu verherrlichen, oder in den großangelegten Fest- und Huldigungsopern, hat noch einmal die Welt als Einheit zu sehen versucht. Als Einheit, der im politischen Bereich auf der einen Seite der utopische Versuch einer universalen imperialen Ideologie, auf der anderen die Bemühungen um Festigung eines fürstlichen Zentralstaates korrelierten. Die große Einheit der barocken Welt war hinter der glänzenden Fassade allerdings schon brüchig geworden, der Gedanke des Einheitsstaates freilich konnte an künftige Generationen zur Vollendung weitergegeben werden. Mit dem Rationalismus der Aufklärung und den politisch-soziologischen Veränderungen des ausgehenden 18. Jahrhunderts ging aber auch die politische Rolle der Schutzheiligen, wie wir sie zu skizzieren versuchten, zu Ende. Sie basierte, wie schon eingangs gesagt, auf einem persönlich empfundenen Schutz- und Treueverhältnis, das sich in einem immer unpersönlicher werdenden Staat nicht fortsetzen ließ.

Literatur

Da der Vortragende eine größere Darstellung des Gegenstandes beabsichtigt, glaubt er hier von Einzelnachweisen absehen und sich mit einer Auswahl bibliographischer Angaben begnügen zu dürfen. Die genannten Titel weisen auch weitere einschlägige Literatur nach.

- Coreth A., Pietas Austriaca. Ursprung und Entwicklung barocker Frömmigkeit in Österreich (Österreich Archiv — Schriften des Arbeitskreises für österreichische Geschichte). Wien—München 1959.
- Harnoncourt Ph., Johannes Nepomuk — Patron der Diözese Seckau? — In: Heiliger Dienst 16, 1962.
- Johannes von Nepomuk. Katalog der Ausstellung anlässlich der 250. Wiederkehr der Seligsprechung des Johannes von Nepomuk. Passau 1971 (mit mehreren einschlägigen Aufsätzen).
- Juhász K., Der hl. Johannes Nepomuk als Schutzpatron des Banats. — In: Österr. Zeitschrift für Volkskunde, NF 18, 1964.

- Mezler-Andelberg H. J., Zur Verehrung der Heiligen während des 16. und 17. Jh. in der Steiermark. — In: Innerösterreich 1564—1619. Red. von A. Novotny und B. Sutter (Joannea. Publikationen des Steierm. Landesmuseums und der Steierm. Landesbibliothek, Bd. III). Graz (1967).
- Mezler-Andelberg H. J., Bemerkungen zur Verehrung der Heiligen durch Ferdinand II. — In: Johannes Kepler 1571—1971. Gedenkschrift der Universität Graz. Red. von B. Sutter. Graz 1975.
- Mezler-Andelberg H. J., Bemerkungen zur Verehrung des heiligen Johannes von Nepomuk. — In: Beiträge zur allgemeinen Geschichte. Alexander Novotny zur Vollendung seines 70. Lebensjahres gewidmet. Hg. von H. Wiesflecker und O. Pickl (Publikationen aus dem Archiv der Universität Graz, Bd. 4). Graz 1975.
- Peyer H. C., Stadt und Stadtpatron im mittelalterlichen Italien (Wirtschaft, Gesellschaft, Staat. Zürcher Studien zur allgemeinen Geschichte, 13). Zürich 1955.
- Posch F., Die Anfänge der Johannes-Nepomuk-Verehrung in den Ostalpen. — In: Zs. Hist. Ver. Stmk., Sonderbd. II, 1966.
- Schreiber G., Privilegia sanctorum. Volkstümliche Kanonistik und Hagiographie. — In: Zs. der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Kan. Abt. 43, 1957.
- Wacha G., Das Nachleben Leopolds III. — In: 1000 Jahre Babenberger in Österreich. Niederöstr. Jubiläumsausstellung Stift Lilienfeld (Katalog des Niederöstr. Landesmuseums, NF 66). Wien 1976.